

Zart - Bitter - Mord

Geschichten aus der **Krimiwerkstatt** Braunschweig

Die **Krimiwerkstatt** Braunschweig dankt den folgenden Institutionen für die finanzielle und logistische Unterstützung:
Stadt Braunschweig / Fachbereich Kultur,
Abt. Literatur und Musik (Kultur vor Ort).
Plankontor GmbH, Mehrgenerationen-Haus
Hugo-Luther-Straße 60A.

Impressum :

© Gesamtausgabe :

Krimiwerkstatt Braunschweig 2010
Hardy Crueger, crueger1@gmx.de
www.HardyCrueger.de

© Beiträge :

Diana Grussu
Wolfgang Stegemann
Michael Kutscher
Rosemarie Rückschloss
Michelle Stadtkus

Covergraphik : Diana & Roman Grussu

Satz : Bella C.

Druck : Stadt Braunschweig

Diese Anthologie ist auch im Internet zu lesen unter :

www.mordsmaessig.de

Bisher erschienen :

"Augenzeugen", 1. Staffel 2006

"Mordsmäßige Bescherung", 2. Staffel 08/09

Inhalt :

Diana Grussu	
Das Gasthaus in Eschenlohe	.. 5
Wolfgang Stegemann	
Vergeltung	..12
Michael Kutscher	
Die vierte Kränkung	..22
Rosemarie Rückschloss	
Ein gebrochenes Kinderherz	..28
Michelle Stadtkus	
Die unerwartete Wende	..33

Liebe Krimifreunde!

"Zart - Bitter - Mord" enthält die Ergebnisse der 3. Staffel der **Krimiwerkstatt** Braunschweig.

Fünf Schreibtischtäterinnen und Täter trafen sich bei Nacht und Nebel im Mehrgenerationen-Haus in der Hugo-Luther-Straße. Unter der Prämisse *Spannung* baldowerten sie ihre Verbrechen aus und konferierten ausgiebig über die Machbarkeit, das Wagnis und den Erfolg ihrer gefährlichen Pläne.

Mit Stiften und Tastaturen bewaffnet schritten sie am vereinbarten Zeitpunkt zur Tat. Die Stories wurden abgefasst und niedergelegt, und hier sind sie: Fünf spannende Geschichten, zartbitter und mörderisch...

Zu Risiken und Nebenwirkungen befragen sie bitte Ihren Buchhändler oder Bibliothekar und – Lesen sie!

Ihre **Krimiwerkstatt** Braunschweig, im Januar 2010

Die **Krimiwerkstatt** Braunschweig ist der lockere Zusammenschluss einer Gruppe von Menschen, die Spaß daran haben, ihre Lust am Erfinden und Aufschreiben krimineller Geschichten auszuleben. Initiiert und geleitet wird das Projekt von dem Braunschweiger Autor Hardy Crueger.

Endlich hatte Eva eine Pension gefunden, die bereit war, sie zu später Stunde noch aufzunehmen. Sie lag ein wenig abseits des Ortes. In der Nähe eines Bahnübergangs.

Die Wirtin war eine dicke Frau in den Sechzigern mit kurzem, blondem Haar und gesunden, roten Wangen. Sie zeigte Eva das in einem Nebenhaus gelegene Appartement.

Nachdem alle Formalitäten erledigt waren, schloss sie hinter sich die Tür und kramte ihr Handy hervor. „Lieber Kurt, bin in Eschenlohe liegen geblieben. Auto in der Werkstatt. Übernachte hier. Eva.“

Das Fernsehprogramm war langweilig. Selbst in Italien war es langweilig gewesen. Nur hatte das Programm dort den Vorteil, dass sie es aufgrund der ihr fremden Sprache nicht verstand. Sie entschied sich schließlich für die Sendung „Auswandern aus Deutschland“ und versank schon bald in einen tiefen Schlaf.

Mitten in der Nacht wurde Eva von einem merkwürdigen Geräusch geweckt. Der Fernseher hatte sich inzwischen von allein abgestellt, so dass in ihrem Zimmer Stille herrschte. Der Lärm kam von draußen. Eva lauschte. Es hörte sich an wie ein laufender Motor.

„Ein Auto“, dachte sie. „Dass die aber auch nie den Motor abstellen können, wenn sie stehen.“ Eva sah auf die Uhr. Es war noch nicht einmal drei. Zu früh zum Aufstehen. Sie schloss die Augen und versuchte sich wieder in den Schlaf zu träumen. Doch der Krach schien immer lauter zu werden. Widerwillig stieg sie aus dem Bett, zog sich den Morgenmantel über und öffnete die Tür des Appartements.

Ein eisiger Wind blies ihr ins Gesicht. Beeindruckt blickte sie auf die hell leuchtenden schneebedeckten Berge. Von einem Auto mit laufendem Motor hingegen war nichts zu sehen. Dann blickte sie zum Haupthaus hinüber. Dort brannte Licht. Für einen Moment staunte sie. Das Motorengeräusch schien aus dem Haus zu kommen. Was machte die Wirtin dort mitten in der Nacht? Eva ging näher an das Haus heran und sah auf die alte und schäbige Haustür. Unten und an den Seiten schien grünes Licht hervor. Eva klopfte vorsichtig an die Tür. Es regte sich nichts. Aber sie stellte

fest, dass die Tür nicht verschlossen war. Vorsichtig drückte sie die quietschende Eingangstür auf. Sie ging einen Schritt in den Flur hinein und blickt durch eine geöffnete Tür geradewegs in das grün erleuchtete Wohnzimmer hinein. Plötzlich wurde es still und das grüne Licht von einer farblosen Beleuchtung abgelöst.

„Mach mich sofort los“, hörte sie eine herrische Stimme aus dem Wohnzimmer. Eine dunkle Stimme antwortete irgendwas, dass Eva nicht verstehen konnte. „Nein, lass das! Ich will das nicht, du alter Teufel.“ Dann wurde es still. Evas Herz raste. Was sollte sie tun? Weglaufen und die Polizei rufen? Aber vielleicht hatte sie nur den Fernseher gehört. Sie sah sich um. In der Nähe der Eingangstür stand ein Spazierstock. Sie griff danach. Dann schlich sie vorsichtig in Richtung Wohnzimmer. Als sie die Türschwelle erreichte, pochte es in ihrer Brust wie verrückt. Sie hielt den Spazierstock mit beiden Händen fest und erhob ihn, bereit zuzuschlagen. Doch der Blick ins Wohnzimmer ließ sie erstarren.

In der Mitte des Raumes saß die Wirtin in sich zusammengesunken und gefesselt auf einem Stuhl, der an einen Zahnarztstuhl erinnerte. Daneben stand eine zwei Meter hohe Maschine mit einem großen Monitor, einer Computertastatur sowie unzähligen Knöpfen und Hebeln. Das Gerät war bedrohlich aber auch skurril, beinahe so, als hätte es jemand selbst gebastelt. Davor hockte ein hagerer etwa vierzigjähriger Mann mit zerzaustem, grau gelocktem Haar und einer Nickelbrille.

Der Mann, der gerade noch an der Maschine geschraubt hatte, drehte sich zu Eva um und lächelte sie freundlich an. „Ich bin leider noch nicht ganz fertig“, sagte er. „Sie läuft noch nicht rund, aber ich denke, ich bin dem Fehler auf der Spur und es kann bald losgehen.“

Halb fassungslos, halb panisch starrte Eva den Mann an.

„Was haben Sie mit der armen Frau gemacht?“, schrie sie. „Sie haben sie doch nicht etwa ...?“

„Nein, keine Sorge“, unterbrach sie der Mann. „Sie schläft nur ein wenig.“

Mit rotem Kopf und erhobenem Stock ging Eva auf den Mann zu. „Machen Sie sie sofort los!“

„Das geht leider nicht. Aber ich verspreche Ihnen, nach der Durchführung des Experiments werde ich die Fesseln lösen. Und

glauben Sie mir, wenn mein Vorhaben gelingt - und die Chancen stehen nicht schlecht - wird sie ein neuer und besserer Mensch sein.“

Er zögerte einen Augenblick, dann fügte er hinzu „Mein Name ist übrigens Hanke - ich bin Professor. Für Hirnforschung.“

Wenige Schritte vor Hanke blieb Eva stehen. „Was haben Sie vor?“ „Es ist nicht einfach, mein Vorhaben einem Laien zu erklären“, murmelte Hanke vor sich hin, während er einige Knöpfe und Hebel bediente.

„Wie Sie ja selbst wissen, nimmt die Gewalttätigkeit unter den Menschen immer mehr zu. Kriege, Terroranschläge, Amokläufe, Überfälle auf offener Straße, Vergewaltigungen, Kindesmisshandlungen und und und. Die Menschen haben einfach keine Skrupel mehr. Gewalt ist zur Normalität geworden!“

Evas Gesichtsausdruck nahm groteske Züge an. Erst erstaunt, dann entsetzt, schließlich panisch, fassungslos und ängstlich starrte sie ihn an. „Ja, ich weiß, was Sie sagen wollen“, sagte er. „Auch ich halte diese Frau gegen ihren Willen fest. Aber glauben Sie mir, es dient einem höheren Ziel! Denn ich habe eine Methode gefunden, die Menschen zu läutern und sie zu einem wahrhaft edlen Wesen zu machen.“

„Und wie soll das funktionieren?“, fragte Eva bebend. Zeit, sie musste Zeit schinden.

„Wissen Sie, im Gehirn befinden sich verschiedene Areale mit jeweils unterschiedlichen Zuständigkeiten. Eine besondere Rolle in puncto Gewalt spielt beispielsweise die Amygdala und... ach, es würde zu weit führen, Ihnen das alles näher zu erklären. Ich habe jedenfalls einen Weg gefunden, die Amygdala durch die elektronische Stimulation bestimmter Zentren positiv zu beeinflussen. Und diese Frau ist die ideale Kandidatin für meinen Versuch.“

Professor Hanke schraubte eine Abdeckung an die Maschine. Dann suchte er mehrere verschiedenfarbige Kabel heraus und steckte sie in kleine Öffnungen.

Strahlend blickte er Eva an. „Endlich! Sie glauben gar nicht, wie lange ich schon auf diesen Augenblick gewartet habe.“

Regungslos starrte Eva zurück. Sie wollte den Professor aufhalten, aber die Angst lähmte sie.

Er nahm eine mit Elektroden besetzte Kappe und stülpte sie der Wirtin über den Kopf. Anschließend befestigte er daran die feinen

Kabel. Nachdem er fertig war, schaltete er die Maschine ein und wieder ertönte das Motorengeräusch, während die seitlich angebrachten Lampen grün aufleuchteten.

In diesem Augenblick wachte die Wirtin auf. „Jan-Phillip“, zeterte sie und bewegte ihren Kopf wild hin und her. „Was machst du schon wieder für einen Blödsinn!“

Eva nutzte den Moment, stürmte auf Hanke zu und schlug mit dem Stock auf ihn ein. Er wich den Hieben geschickt aus und lief in die hintere Ecke des Wohnzimmers. Dort setzte er sich auf den Fußboden, vergrub das Gesicht in seine Hände und fing an zu weinen.

Eva eilte zur Wirtin und riss ihr die Kappe vom Kopf, und befreite die Frau von ihren Fesseln. Die Wirtin wirkte zwar noch immer ein wenig benommen, aber sie war unverletzt.

„Sie kennen den Professor?“, fragte Eva verwirrt.

„Von wegen Professor. Vollkommen durchgeknallt ist er“, schimpfte sie. „Na warte, du böser Junge“, rief sie in seine Richtung.

„Entschuldigung Mama“ tönte eine kindliche Stimme aus der Ecke.

„Hanke ist ihr Sohn?“ fragte Eva.

„Nein, Jan-Phillip ist mein Sohn. Dieser Professor Hanke ist sein Alter Ego.“

Eva war überrascht. „Sie meinen... er... er hat eine... gespaltene Persönlichkeit?“

„Gespaltene Persönlichkeit“, lachte die Wirtin. „Besessen ist der Bengel! So wie sein Vater damals.“

Jan-Philipp kroch zu seiner Mutter und umklammerte ihre Beine.

„Ich hab dich lieb, Mama.“

„Ich dich doch auch, mein Junge.“, antwortete die Wirtin mit plötzlich sanfter Stimme und strich ihrem Sohn zärtlich über das Haar.

„Wir sollten die Polizei rufen oder einen Arzt.“, meinte Eva.

Die Wirtin musterte sie abfällig. „Sie werden niemanden rufen“, fauchte sie. Dann ging sie zum Schrank und griff in eine Schublade. Als sie sich wieder zu Eva drehte, hielt sie ein Messer in der Hand.

Entsetzt starrte Eva sie an. „Was soll das?“

„Tut mir leid, aber dir ist doch wohl klar, dass ich dich nicht gehen lassen kann, Mädchen.“

„Aber warum...?“

„Ach, tu doch nicht so naiv.“, sagte die Frau und kam drohend näher. „Du weißt einfach zu viel. Und ich kann nicht zulassen, dass sie mir meinen Jungen wegnehmen!“

Eva verstand gar nichts mehr, aber sie wusste, dass sie jetzt schnellstens verschwinden sollte.

Die Wirtin folgte ihr, während Jan-Phillip seiner Mutter jubelnd hinterher rief. „Ja, schneller Mama! Du kriegst sie, Mama!“

Panisch rannte sie in den Flur. Als sie die Haustür fast erreicht hatte, wurde sie zurückgerissen.

„Habe ich dich, du Biest.“ hörte sie die Wirtin hinter sich. Sie wurde herum gerissen und spürte eine kalte Klinge an ihrem Hals.

„Du dummes Ding. Warum musstest du dich auch einmischen! Und jetzt ...“

Eva erstarrte. Nun war es vorbei, dachte sie. Nichts konnte sie mehr retten.

Sie dachte an Kurt. Vermutlich saß er schon im Büro und arbeitete. Arbeiten, sogar jetzt, wo sie sterben musste.

„...man geht auch nicht ungefragt in fremde Wohnungen“, keifte die Alte.

Eva griff nach der Hand, die die Klinge hielt. Sie versuchte sie mit aller Kraft von ihrem Hals zu entfernen. Sie schienen in etwa gleich stark zu sein, denn das Messer bewegte sich nur wenige Millimeter mal in die eine, mal in die andere Richtung. Die Klinge zitterte. Vibrierte. Aber Eva sah, wie die Spitze immer näher kam. Keuchend versuchte sie die Hand der Alten zurück zu pressen. Sie schrie. Vor Panik und Angst kreischte sie das Haus zusammen. Plötzlich wurde der Arm der Wirtin weggerissen. „Nein!“, schrie sie. „Was tust du denn da?“

Eva erblickte den Sohn der Wirtin. Er rang mit seiner schimpfenden Mutter, bis er endlich ihre Arme hinter ihrem Rücken festhalten konnte.

„Schnell, geben Sie mir den Gürtel von Ihrem Morgenmantel“, sagte er.

Eva löste den Gürtel und reichte ihn dem Mann. „Wickeln Sie ihn um ihre Handgelenke ... nicht so locker ... ja, genau so.“ Dann zog er eine Spritze aus seiner Hemdtasche. „Nein!“, keifte die Mutter ihren Sohn an. „Lass das sein Jan-Phillip! Mach mich sofort los!“

„Das wird sie beruhigen.“, antwortete er, stach die Nadel in ihren Arm und drückte den Kolben nach unten.

Dann wandte er sich Eva zu.

„Helfen Sie mir, wir bringen sie zur Maschine.“

Erstaunt blickte Eva ihn an. „Professor Hanke?“

„Ja, genau.“ antwortete Hanke. „Wissen Sie, diese Frau hat auch ihre guten Seiten, doch sie neigt leider sehr zu Aggressionen. Ich denke aber, ich werde ihr helfen können.“ Er zögerte. Dann fügte er mit verhaltener Stimme hinzu. „Vor einiger Zeit sind zwei ihrer Gäste spurlos verschwunden. Außerdem vermute ich, dass sie ihren Ehegatten ermordet hat.“

Eva war entsetzt. „Wie furchtbar!“

„Nun ja, es ist jetzt schon einige Jahre her und, wie gesagt, auch nur eine Vermutung. Die beiden hatten sich ständig gestritten. Eines Tages war er verschwunden. Angeblich durchgebrannt, mit einer Jüngerin.“

„Hat die Polizei das nie untersucht?“, fragte Eva.

„Es gab weder Leichen noch Zeugen.“, meinte Hanke nachdenklich. „Ich glaube, der Sohn, dieser Jan-Phillip, hat etwas gesehen. Aber ich fürchte, aus dem bekommen wir kein Wort heraus.“

Sie brachten die Mutter in das Wohnzimmer und setzten sie auf den Stuhl.

Diesmal werde ich ihr nicht helfen, dachte Eva. Sie hatte das Bedürfnis, das Haus schnellstmöglich zu verlassen.

„Ähm... ich müsste mal auf die Toilette“, sagte sie.

„Ja, gehen Sie nur“, erwiderte Hanke freundlich. Es würde mich sehr freuen wenn Sie wiederkommen würden. Ich kann Ihre Hilfe hier gut gebrauchen.“

Misstrauisch aber nicht ohne Neugier betrachtete Eva zuerst Hanke, dann die Maschine. „Glauben Sie wirklich, dass sie funktioniert?“

„Ich bin mir sicher, dass sie funktioniert.“ Freundlich und zuversichtlich lächelte er sie an. Er hat richtig schöne Augen, dachte Eva. Konnte es tatsächlich sein, dass...? Nein, sie glaubte nicht, was er sagte, auch wenn sie sich sicher war, dass er sie nicht anlog.

„Ich werde mir dann mal was anderes anziehen gehen, und...“

Hanke blickte auf ihren Morgenmantel und nickte.

„Ihren Gürtel bekommen sie selbstverständlich zurück.“

„Ja, natürlich.“ Eva lächelte knapp und verließ das Wohnzimmer. Sie eilte in das Appartement zurück, packte und verließ so schnell sie konnte das Gasthaus. Scheiß auf den Gürtel, dachte sie. Die Autowerkstatt hatte noch geschlossen. Unter dem Garagentor schimmerte es grün. Hinter ihr knirschten Schritte im Schnee.

Erste Nacht

Pling

Z starrt die Wand seiner Zelle an. Zwei mal drei Meter Trostlosigkeit.

Pling

Z dreht sich um.

Pling

Er sieht jetzt die andere Wand an. Die gleichen weißen Fliesen.

Pling Pling Pling

Das Geräusch macht ihn wahnsinnig. Der Häftling Z blickt nach oben. Doch obwohl die Decke nicht gefliest ist, bietet sie auch keine Abwechslung. Nur Weiß. Und mit fünf Metern Höhe unerreichbar. Sein Blick wandert durch die geschlossene Gittertür, vorbei an der äußeren Stahltür, bis in den Flur. Von dort kommt das Geräusch. Ein ewig wiederkehrender Wassertropfen, der die endlose Strecke von fast einem Meter zwischen dem Wasserhahn und dem Blechwaschbecken zurücklegt.

Pling

Jeder Aufprall scheint sich in der Lautstärke zum vorherigen zu vervielfachen. Z's Kopf scheint zu bersten. Er denkt an die chinesische Folter, bei der ein stetiger Wassertropfen immer wieder auf die gleiche Stelle der Stirn trifft. Er wird fast wahnsinnig.

Was hat er dem Wärter N nur angetan? Warum hasst der ihn so? Es war dumm gewesen, sich so von N reizen zu lassen und mit dem Stuhl nach ihm zu werfen. Die eilig hinzu gerufenen Kollegen von N hatten seinen drogenzermürbten Körper mühelos überwältigt und ihn auf das Fesselbrett geschnallt. 11 Ledergurte fixierten ihn, während N ihm leise ins Ohr flüsterte und versprach, ihn fertig zu machen. Und das total.

Die Begutachtung durch den Assistenzarzt, dass er körperlich soweit unversehrt sei, um in die „Absonderung“ überstellt zu werden. und die Anordnung durch den Oberinspektor, dass er in den besonders gesicherten Haftraum kommt, lag wie im Nebel hinter ihm.

Die Gittertür wird abgeschlossen.
Die innere Zellentür wird abgeschlossen.
Die äußere Zellentür wird abgeschlossen

Er wälzt sich von seiner Matratze auf die Knie, stützt sich mit den Armen hoch und wankt mit dröhnendem Kopf zum Gitter. Ist N hier? Beobachtet der ihn irgendwie? Lauscht der etwa hinter der Ecke? Z denkt an die Geschichten, die über die abgelegene Abteilung hier im Gefängnis existieren. Die Geschichten über Menschen, die hier schon gebrochen wurden, schnüren ihm die Kehle zu. Er schreit seine Qual in den leeren Flur hinaus. „Wo bist Du?“ Keine Antwort. „Bin ich alleine hier?“ Außer dem Hall seiner verzweifelten Schreie kein Ton zu vernehmen. Nur qualvolle Stille. Da schiebt sich unerwartet die massige Gestalt des Wärters in sein Blickfeld. Beide taxieren sich. Aufseher N groß, massig, blond mit militärischem Kurzhaar und ohne Regung, der Gefangene Z klein, sein Körper vom exzessiv vertanem Leben gezeichnet, mit sträh-nigem, braunem Haar und vor Angst bebend.

„Was soll der Lärm?“ fragt N Kaugummi kauend. „Was willst Du?“ Z's Gedanken purzeln. Kein *Sie*?, kein *Name*? „Du schon mal gar nicht!“ presst Z hervor. Er ignoriert seine Angst und die hämmern-den Schmerzen im Kopf. „Vergiss es.“ Jetzt grinst der Wärter. „Hier im alten Trakt der Anstalt hört Dich eh keiner.“ „Was soll der Scheiß mit dem Wasserhahn?“ „Ach, habe ich den aus Versehen nicht richtig zgedreht?“ Jetzt grinst N noch mehr. „Oder geht der nicht mehr so richtig zu?“ „Dann versuch's gefälligst!“ „Schön ruhig Bengel!“ N's Miene versteinert. „Wenn ich Dich duze, heißt das noch lange nicht, dass so was wie Du das auch darf. Also noch einmal. Wie heißt das?“ „Könnten Sie bitte den Wasserhahn abdrehen?“

Z's Mut ist zusammengebrochen. Er hat Angst. Große Angst. N lehnt sich höhnisch lachend in den Türrahmen, kreuzt die Arme vor der Brust und schaut verächtlich auf Z herab. „Ist doch schön, wie sich ein Viech wie Du erniedrigt wenn es merkt, dass es verloren hat.“ Z starrt den Wärter ungläubig an. „*Bitte* und *Sie*, wirklich nett. Der Tonfall gefällt mir. Nützt Dir aber auch nichts. Durch den Wurf mit dem Stuhl habe ich Dich da, wo ich Dich haben wollte!“ Das Gesicht des Wärters ist insektenhaft. Ausdruckslos. „Du und ich,

wir werden hier noch schöne Nächte haben. Und zwar ganz allein.“ „Was soll das heißen?“ Z's Hände umklammern die Gitterstäbe. „Das ist nicht zulässig! Ich werde mich beschweren! Ich habe auch Rechte!“ Die letzten Worte hat er in Verzweiflung gebrüllt. „Ach ja?“ N speit die Worte aus. „Stimmt, hast Du, weiß bloß keiner!“ Z sinkt auf die Knie, seine Hände halten noch immer die kalten Eisenstäbe oberhalb seines Kopfes fixiert. Seine Gedanken schwinden. Er schluchzt vor Selbstmitleid. Er windet sich. Und sein Körper verlangt auf einmal die erlösende Umnachtung der Drogen zurück. Das Pfeifen eines Liedes holt ihn in die Wirklichkeit zurück. Die Melodie verschwindet in der Ferne des Ganges. Die Zellentür ist geschlossen, kein Tropfender Wasserhahn mehr. Hatte der Wärter ihn abgedreht? Z kriecht zu seiner Matratze. Die Deckenbeleuchtung erlischt. Seine Hände krallen sich in den Schaumstoff. Zeit verrinnt zwischen dem Hier und der Illusion der Träume. Wie viel? Er weiß es nicht.

Er muss dringend zur Toilette. Das schwache Licht der nächtlichen Hofbeleuchtung reicht aus, um sich an die Gitterstäbe heranzutasten und an ihnen hochzuziehen. Soll er klingeln? Was passiert dann? Er hat Panik. Doch der körperliche Druck seiner Notdurft ist stärker als die Angst. Er erreicht durch die Gitterstäbe mit ausgestrecktem Arm den silbernen Knopf der Gegensprechanlage. „Was is' los?“ schnarrt eine ihm unbekannte Stimme aus dem Lautsprecher. „Ich muss mal.“ „Hä?“ „Zur Toilette verdammt noch mal!“ „Nicht frech werden! Der Herr Ober kommt gleich.“ Es lacht noch einmal in der Sprechanlage, dann zeigt ihm ein Knacken an, dass die Verbindung unterbrochen wurde. Z wartet. Erst kommt es ihm wie eine Ewigkeit vor, dann aber weiß er, dass es eine Ewigkeit ist. Er windet sich vor den inneren Schmerzen im Unterleib. Auf sein Klingeln kommt keine Reaktion mehr. Z reißt an seinem Hemd. Knöpfe hat das hellblaue, verwaschene Anstaltsoberteil schon lange nicht mehr. Er krümmt sich auf seiner Matratze in der Ecke des Raumes.

Urpötzlich geht die Deckenbeleuchtung an. Z ist durch die Helligkeit geblendet. Die äußeren Zellentüren werden aufgeschlossen. N und ein Kollege stehen vor den Gitterstäben im inneren Vorraum der Zelle. Sie blicken beide auf den Insassen

hinab, grinsen. „Es hat etwas länger gedauert, wir mussten erst noch eine Kickerpartie beenden.“ N lacht schallend. „Es ist ja bestimmt nicht so dringend. Eine Stunde mehr oder weniger, das macht uns doch nichts aus, was?“ Der Kollege sieht Z an, zieht saugend Luft durch die Zähne und wendet sich an N: „Und wegen der halben Portion *Junkiedreck* muss ich hier mit?“ „Vorschrift ist halt Vorschrift“ entgegnet N. „Und außerdem kann ich einen Zeugen gebrauchen, dass hier alles mit rechten Dingen zugeht. Falls mal Beschwerden von *dem da* kommen.“ Er nickt dabei in Z's Richtung. Z spürt das er verloren ist. Und zwar ganz. Keiner wird ihm glauben. N schließt die Gittertür auf, schiebt mit dem Fuß einen roten Ketchupeimer in die Zelle und legt etwas Toilettenpapier daneben.

„Das da - Toilette?“ fragt Z fassungslos. „Siehst Du hier vielleicht noch etwas anderes?“ Wortlos steht Z auf, nimmt den Eimer am Henkel hoch und trägt ihn in die hintere Ecke. Die beiden Wärter bleiben interessiert stehen und sehen zu. Verschämt schaut er über die Schulter und hockt sich über den Eimer. Er fragt, sich ob die Wärter auf einmal hereinstürmen und über ihn herfallen würden. Aber die rühren sich kein bisschen. Grinsen nur. Z fragt sich was die Zwei Vorhaben. Er ahnt, dass das noch nicht alles war. Als er fertig ist, trägt er den Eimer in Richtung Gittertür zurück. Einen Schritt vor den eisernen Stäben brüllt N: „Halt, abstellen!“ Z setzt den Eimer ab und geht rückwärts in die hintere Ecke der Zelle zurück.

N betritt den Raum und ganz langsam kippt er mit der Fußspitze den Eimer um, so dass sich der Inhalt über den Boden ergießt. „Ach, ein Missgeschick. Wie konnte mir das nur passieren?“ N starrt auf seine Schuhe. „Das kommt natürlich in die Akten. „Was?“ fragt Z ungläubig. „Na, dass Du mir mutwillig den Eimer vor die Füße geworfen hast. Und auch noch staatliches Eigentum beschmutzen. Hat mein Zeuge alles gesehen. Tzz, tzz.“ Beide lachen schallend. N wirft noch etwas Papier in die Zelle und befiehlt Z den Boden zu säubern: „Es ist Dein Loch. Mach es wieder sauber.“ Z folgt würgend der Anordnung und wischt notdürftig über den verunreinigten Boden. Der Wärter streift sich ein paar Gummihandschuhe über trägt den Eimer hinaus. Dann dreht er sich um und verschließt beide Zellentüren. Z ist wieder allein. Er rollt sich auf der Matratze wie ein Kleinkind zusammen. Z

blickt in die Richtung aus der der Gestank kommt. Die Reste des Urins laufen langsam in ein vergittertes Loch in der Mitte des Bodens. Er presst schluchzend sein Gesicht in die Matratze und riecht den Muff und Dreck seiner Vorgänger. Der Häftling dreht sich auf den Rücken, presst die Handballen auf die Augen und sinkt in einen unruhigen Schlaf.

Zweite Nacht

Der Tag war, ohne Schikanen anderer Wärter, mit geschmackloser Suppe und Graubrot vorübergegangen. Aber jetzt verlöscht das Licht und die Nacht bricht an. Und mit ihr kommt sicher wieder Wärter N. Z zittert, wagt nicht einzuschlafen. Er lauscht, aber nur lähmende Stille. Er merkt nicht, dass er in den Schlaf hinüber dämmert, der Tag hatte ihn mit Angst und dem brennendem Wunsch nach einer Spritze voller Glückseligkeit ausgelaut.

Wrooommm! Ein Knall und gleichzeitig flammt die Deckenbeleuchtung auf. Z sitzt aufrecht, starrt mit weit aufgerissenen Augen um sich. Das Herz rast. Das Geräusch kam von dem schweren Eisenriegel der äußeren Tür. „Zellenkontrolle!“ brüllt N in den Raum hinein, so wie ein Schaffner nach den Fahrscheinen in einem überfüllten Zugabteil fragt. „Ich dachte, ich schaue heute mal öfter herein. Nicht das es Dir langweilig wird.“ Der Wächter starrt ihn an, als ob er ein besonders verabscheuungswürdiges Tier entdeckt hätte. Die Tür schließt sich, das Licht geht aus. Z springt auf und schreit seine Hilflosigkeit heraus: „Drecksau! Wichser!“ Doch die Worte verhallen ungehört.

Z bebt. Was mag als nächstes kommen? Die Zeit verrinnt. Nichts passiert. Er versucht irgendeinen Ton wahrzunehmen, doch Stille lässt sich nicht hören und nicht fühlen. Sie macht nur wahnsinnig. Was würde er für ein paar normale Geräusche aus dem Alltag geben! Ein Kinderlachen. Das Fluchen beim Kartenspielen. Irgendwas Menschliches. Ihm wird immer wärmer. Er betastet das Blech mit den Löchern an der Wand. Hier steigt die Hitze fühlbar heraus. Dahinter muss die Heizung sein. Aber Heizung? Jetzt? Im August? Z zieht das Hemd aus. Der Schweiß rinnt ihm am Körper herunter. Sein Mund ist staubtrocken. Er blickt sehnsuchtsvoll mit weit aufgerissenen Augen zu dem winzigen Fenster hinauf. Selbst wenn er es erreichen könnte, es ist vergittert und es hat keine

Vorrichtung zum Öffnen. Z taumelt zum Zellengitter und drückt wieder das silberne Etwas, das ihn mit der Welt außerhalb seiner sechs Quadratmeter verbindet. „Ja?“ „Ich brauche etwas zu trinken. Die Heizung läuft hier wie bekloppt. Jemand hat sie angedreht!“ Die letzten Worte kommen wegen seiner Schnappatmung nur noch stoßweise hervor. „Ja, ja. Wohl auf Entzug, was? Mist, wenn man nicht an Drogen herankommt? Nun bleib mal ruhig, ich schick Dir den Zimmerservice.“ Ein kurzes, meckerndes Gelächter und Z ist wieder mit seiner Angst alleine. Er wartet auf das erlösende Nass.

Er lässt sich erschöpft auf die Matratze gleiten und verflucht still sein Leben. Da öffnen sich wieder die Türen und Wächter N steht mit einem kleinen Plastikbecher im Vorraum. Z sieht ihm in die Augen. „Was soll das mit der Heizung?“, japst er. „Ist Dir warm? Muss wohl am schönen Wetter liegen.“ N schiebt grinsend ein Kaugummi von der rechten in die linke Backettasche und hält den Becher mit der schwappenden Flüssigkeit wie eine Trophäe in die Höhe. „Na, haben wir heute ein bisschen Durst?“ „Gib her!“ Z kriecht zum Gitter. „Nana! Wie heißt das?“ „Geben Sie mir bitte den Becher.“ „Schon besser.“ N stellt den Becher mit kurzem Abstand zum Gitter auf den Boden und entfernt sich rückwärts. Z greift den Becher mit der erlösenden Flüssigkeit, balanciert ihn vorsichtig mit zittriger Hand durch die Eisenstäbe und stürzt hastig einen großen Schluck hinunter. Oh Gott! Was *ist* das? Er versucht zu schreien, doch seine Stimme versagt. Z geht in die Knie und würgt sich dabei fast den Magen heraus. Salzwasser! Das Schwein hat ihm das Wasser versalzen! Er greift an seine Kehle und wälzt sich auf den dreckigen Fliesen. Wächter N steht am Türrahmen gelehnt und weidet sich an dem Schauspiel seiner Quälerei, das ganz alleine für ihn aufgeführt wird. Dann schließt er die Zelle und lässt den Gefangenen mit seiner unsagbaren Pein alleine.

Dritte Nacht

Diese eine Nacht noch, dann müssen sie ihn herauslassen. So ist die Vorschrift. Das weiß er von den anderen Gefangenen. Nur was steht ihm heute bevor? Der Tagdienst hatte ihn halbtot aufgefunden, aber seiner Geschichte nicht geglaubt. Die Heizung war rechtzeitig abgedreht worden, der Becher entfernt und Wärter

N hatte die Kollegen informiert dass Z wohl auf Drogenentzug war und sich deswegen etwas zusammen fantasierte. So wartet er auf den Schrecken der Nacht. Seine Matratze hat er ganz in die hinterste Ecke des Raumes geschoben, als ob es dort Schutz gab. Z sitzt darauf, die Knie an die Brust gezogen, den Kopf dahinter versteckt und die Arme fest darum herum geschlungen. Er sieht zum Fensterloch hoch und bemerkt dass es draußen dämmt. Sein Nachtmahr wird bald erscheinen. Er wartet voller Angst.

Er hört, wie sich scheppernd die Höllentore öffnen und sieht N mit selbstherrlichem Gesichtsausdruck hinter den Gitterstäben. Obwohl der Raum nicht künstlich erhitzt wird, läuft ihm wieder der Schweiß über die Stirn. „Was hast Du vor?“, fragte er. N schweigt. „Hau ab!“ Z's Stimme überschlägt sich. N sagt noch immer nichts. Er dreht sich nur wortlos um, verlässt den Vorraum und verschwindet aus der Sicht des Gefangenen. Die beiden äußeren Türen bleiben offen.

Die Ungewissheit ist schlimmer als zu Wissen, was passieren *könnte*. Er wartet, dass N wieder auftaucht. Nichts zu sehen. Nichts zu hören. Rein gar nichts. Obwohl die unverschlossenen Türen ihm das Gefühl geben Beobachtet zu werden. Die Anstrengung des angespannten Horchens lässt ihn ermüden. Er döst ein.

Es klirrt! Z schreckt hoch. Sein Herz schlägt wild. Sein Hals ist wie zugeschnürt. Wächter N hat ihn mit dem Schlag seines Schlüsselbundes gegen das Eisengitter der Zelle brutal geweckt. Z schnell hoch. Wo ist er? Was ist passiert? N schlägt wieder mit den Schlüsseln gegen die Eisenstäbe und weidet sich am Anblick des verwirrten Gefangenen. Wut kocht in Z hoch. Er springt gegen das Zellengitter und versucht nach dem Wächter zu schlagen. Doch die Distanz ist zu groß. N lächelt. „Ach, werden wir wieder renitent? Versuchen wir schon wieder einen Justizvollzugsbeamten zu verletzen? Das hat Konsequenzen!“ Der Wächter verschwindet diesmal erstaunlich schnell aus dem Blickfeld. Z ist auf einmal wieder bei Sinnen. Was passiert jetzt?

Die Antwort auf seine Frage schlägt ihn brutal gegen die hintere Zellenwand. N steht im Eingang und hält eine große Düse mit beiden Händen, aus der urplötzlich ein bestialisch harter Wasserdruck hervor schießt. So plötzlich, wie die Urkraft des

Wassers ihn an der Wand fixiert hat, so schnell lässt sie auch wieder nach. Z rutscht an der Wand hinunter, bleibt kraftlos auf dem nassen Boden liegen. Sein Körper schmerzt ihn an unzähligen Stellen. N wendet sich um, geht zurück auf den Flur und zieht den grauen Feuerlöschschlauch hinter sich her. Dann schließt er wortlos die Türen. Z krümmt sich wie ein Baby im Mutterbauch zusammen und seine Tränen vermischen sich mit der Nässe in seinem malträtierten Gesicht.

So liegt er vor Furcht zusammengekauert bis zum Morgen. Sie müssen ihn rauslassen. So ist es Vorschrift.

Der Morgen

Die erste Zellentür wird aufgeschlossen.

Die zweite Zellentür wird aufgeschlossen.

Die Gittertür wird aufgeschlossen.

Wärter N und sein Kollege stehen vor dem Gefangenen Z, der sich zitternd auf seiner Matratze gegen die geflieste Wand presst. Vier Arme ergreifen ihn und ziehen ihn hoch. „So, mein Junge, drei Tage sind vorbei, jetzt darfst Du die Zelle verlassen Ich mache extra Überstunden wegen Dir. Bild' Dir was drauf ein.“ Z traut seinen Ohren nicht, wie freundlich das N zu ihm gesagt hat. Die beiden Wärter halten ihn fest gepackt und gehen mit ihm aus der Zelle.

Durch die Gittertür,
durch die innere Zellentür,
durch die äußere Zellentür.

Sie stehen alle drei auf dem düsteren Gang.

Er hat es geschafft!
Die drei Tage Sicherungsverwahrung sind vorbei!
Das Martyrium hat ein Ende!
Er wird wieder unter Menschen sein!

Der Druck auf seine Arme lässt nicht nach.

Wächter N sieht böse grinsend seinen Kollegen an.

„Aua, hast Du das gesehen?“ Der zweite Wächter nickt. „Klaro, ganz genau!“ Er haut Z mit der flachen Hand auf den Hinterkopf. „Ey, was fällt Dir ein meinen Kollegen zu treten?“ Z's Blick wandert fassungslos von einem Aufseher zum anderen. „Aber“, stotterte er, „ich habe doch gar nicht...“ „Halt's Maul!“ brüllt ihn N an. „Kaum hast Du die Zelle verlassen, begehst Du schon wieder eine Straftat! Los, bringen wir ihn wieder rein.“ Er schaut Z direkt in die Augen: „Damit dürfen wir Dich nach dem Gesetz wieder einbuchen. Du hattest die Zelle mehr als einen Schritt verlassen.“

Z's Beine geben nach. Er merkt kaum wie er unter dem Gelächter der beiden Wärter wieder in die Zelle zurück geschliffen wird. Sein ganzer Körper zittert. Seine Gedanken überschlagen sich: Hört das denn nie mehr auf? Wollen die ihn umbringen? Sie werfen ihn auf die Matratze. Z schreit vor Angst und hält sich schützend die Arme vor dem Kopf. N greift nach unten und zieht ihn an den Haaren soweit auf die Knie, dass er ihm heruntergebeugt direkt in die Augen schaut. „Sei froh, dass meine Schicht wechselt, so kommst Du in eine normale Einzelzelle. Mir wird das zuviel Stress mit Dir!“ Sie drehen seine Arme auf den Rücken und legen ihm Handschellen an. Er wird ganz auf die Beine hochgezogen und die Wärter schubsen ihn aus der Zelle hinaus, den Gang hinunter und es geht durch mehrere Schleusen in ein anderes Gebäude. Vor einer Einzelzelle am Ende des Flures bleiben sie stehen, nehmen ihm die Schellen ab und stoßen ihn hinein. Er setzt sich auf die Pritsche, die Tür schließt sich hinter ihm. Z ist starr vor Angst. „Augen zu, nicht bewegen“. sagt ihm sein Unterbewusstsein. „Dann passiert Dir nichts!“

Erst nach ein paar Minuten wagt er, um sich zu schauen. Z traut seinen Augen nicht!

Direkt neben dem Bett liegt ein Feuerzeug auf dem Boden – und ein Teelicht, ein Metalllöffel, ein Lederriemen, eine Spritze und eine kleine Tüte mit weißem Pulver. Fieberhaft reißt er mit zitternden Händen den Beutel auf, nimmt mit dem Zeigefinger eine Probe und stellt am Geschmack fest, dass es das ist, was er erhofft hat. Heroin.

Epilog

Wächter N und sein Kollege stehen in der Zelle und sehen auf den Toten hinab. Merkwürdig verdreht liegt er da, der Gürtel in der Armbeuge festgezogen, die Spritze steckt noch im Unterarm.

Der Kollege sieht N fragend an: „Wo hast'n das Zeug her?“

„Lag wieder im Hof. In den gelben Ü-Eiern, die immer von außen über die Mauer geschmissen werden.“

„Und warum das Ganze?“ fragt der Kollege. N wendet seinen Blick nicht von Z ab.

„Das Schwein hatte seine benutzte Spritze im Schlosspark in den Sandkasten geworfen. Ein kleines Mädchen hat sie gefunden, sich daran gestochen und mit Aids infiziert.

Ein kleines Mädchen mit vier Jahren hat jetzt Aids wegen dem Schwein!

Sie ist meine Nichte!“

Die beiden starren sich schweigend eine Minute an, bevor sie den Notruf auslösen.

Die vierte Kränkung

Michael Kutscher

Ich bin durch eine Folge von Zufällen entstanden, nicht aus einem intelligenten Plan heraus. Der Gedanke schmerzt, aber immerhin, ich kann ihn denken. Also bin ich auch, das hatte doch ein Philosoph mal daraus gefolgert.

Ein großer, ergrauter Mann stieß die Tür auf und stützte Tim, während er ihn zum Bett führte. Der Junge war wieder mal von der Jugendgang durch die Mangel gedreht worden. Ungewöhnlich war, dass er die Hilfe eines Fremden annahm, noch ungewöhnlicher, dass er den sogar in sein Allerheiligstes ließ. Dieser Raum hatte wenig von einem Jugendzimmer. Er glich mehr einem unordentlichen Labor oder einem klein geratenen Rechenzentrum.

Der Fremde war mit einer Mönchskutte bekleidet. Er nannte sich Bruder Konstantin und stand oft im Park, hielt Reden über das Himmelreich, besonders aber auch über die Verdammnis. Es schien ihn nicht zu stören, wenn ihm nur die Enten zuhörten. Er nahm kein Blatt vor den Mund und ließ, nach seiner Polizeiakte zu schließen, manchmal auch die Fäuste sprechen.

Diese Fäuste hatte jetzt die Clique zu spüren bekommen, die Tim seit Monaten das Leben schwer machte. Der Samariter setzte den Jungen auf das Bett und kramte aus seiner Tasche eine Pflaster-Box hervor. Während er Tims Wunden versorgte, brach aus dem Jungen all das heraus, was er noch nie jemandem erzählt hatte:

„Dieser Mann lauert mir mit seiner Bande immer wieder auf. Sie haben mir schon mein Handy, Geld, Schuhe und Jacke geklaut und wenn ich nicht genug dabei habe, dann zeigen sie mir, wie stark sie sind. Einmal haben sie mich von Kopf bis Fuß mit Farbe eingesprüht!“

„Junge“, sagte der Prediger, während er Blut von Tims Stirn tupfte, „Du musst auf Gott vertrauen – und dich in diesem Vertrauen wehren. Du hast doch gesehen, was *ich* mit den Kerlen gemacht habe!“

„Many Thanks dafür! Wenn Sie nicht dazwischen gegangen wären ... aber, ich muss da morgen wieder allein vorbei ... dann machen die mich richtig fertig – die schlagen mich noch tot!“

„Dir fehlt nur etwas Selbstvertrauen, Junge! Und der Glaube natürlich.“ Die Worte des Predigers waren der blanke Hohn: Tim war klein, schwach und dicklich. Ein leichtes Opfer. Ein paar Monate Krafttraining und Kampfsport, die würden das vielleicht ändern, aber nicht Gottvertrauen allein.

„Hast Du es nicht deinen Eltern erzählt?“ Der Prediger packte die Pflasterbox wieder ein, nahm einen Stapel Informatikbücher vom einzigen Stuhl und setzte sich neben das Bett.

„Diesen Fossilien? Für die bin ich doch nichts wert. Als kleines Kind war ich für sie der Sonnenschein, der Mittelpunkt der Welt. Aber als mein Bruder zur Welt kam, da war ich nur noch das fünfte Rad am Wagen!“

„Das ist Unsinn Junge. Deine Eltern lieben dich, das ist von Gott so eingerichtet. Dass ein kleiner Bruder mehr Aufmerksamkeit braucht, als der Ältere, ist genauso normal und heißt noch lange nicht, dass einer weniger geliebt würde!“

„Das blicken Sie nicht! Es dauerte ein paar Jahre, bis ich es raus kriegte: Das sind gar nicht meine richtigen Eltern. Ich bin adoptiert worden und als dann endlich das ersehnte eigene Kind da war, war ich abgemeldet.“

„Schon wieder Unsinn! Wenn Du adoptiert worden bist, dann bist Du ein echtes Wunschkind. Deine Eltern haben sich dich ausgesucht, sie wollten dich unbedingt. Es ist gar nicht so einfach, ein Kind zu adoptieren, das geht nur mit Gottes Hilfe.“

„Bis ich sechs war, ja.“ Tim weinte, und das hatte nichts mit Mannis Schlägen zu tun. „Ich bin überall der Fremdkörper, der Außen-seiter, der Streber.“

Dem Prediger gingen langsam die guten Worte aus.

„Weißt du“, sagte er endlich, „das ist doch eigentlich die Geschichte der Welt: Früher hat man geglaubt, die Erde wäre der Mittelpunkt des Universums. Als sich herausstellte, dass es nicht so war, dass die Erde einer von vielen Himmelskörpern in einem riesigen Weltraum ist, da tat das richtig weh. Einige nennen es bis heute die *erste Kränkung* der Menschheit. Das musste die Menschheit verkraften und genauso musstest Du verkraften, dass

Du dann nicht mehr mit Mittelpunkt standest. Auf diese Weise prüft uns Gott.“

Tim hatte seine Zuflucht in der Computertechnik gefunden und ging damit jetzt um, wie ehemals Mozart mit dem Klavier. Mathe- und Physiklehrer hatte er längst abgehängt. Aber mit Philosophie hatte er sich nie beschäftigt, und die Kirche war ihm mehr als fremd.

Der Prediger fuhr fort: „Weißt Du, die Sache mit deiner Adoption, die gibt es auch so ähnlich für die ganze Welt: Darwin, dieser Ketzer, hat den Menschen eingeredet, sie wären nicht nach Gottes Bild geschaffen, sondern würden vom Affen abstammen. Affen! Gottes Geschöpfe sind wir – aber nein, die Wissenschaft sagt, es wäre alles Evolution. Dann wären wir auch von Gott nur adoptiert. Die *zweite Kränkung* der Menschheit!“

„Zweite Kränkung, was Sie nicht sagen! Manni und seine Schläger stammen auf jeden Fall von Gorillas ab. Ich hatte versucht, Mannis Schwester zu küssen, ich wusste gar nicht, was ich tat – seit dem haben sie mich auf dem Kieker.“

„Junge, was Du durchmachst, ist ganz normal. Die Pubertät bringt vieles durcheinander und man glaubt, alle wären gegen einen. Auch das ist eine von Gottes Prüfungen.“

„Ich weiß, was die Pubertät ist, und sie macht keinen Spaß. Hier, die Computer, die tun genau das, was ich ihnen einprogrammiere, logisch und exakt! Aber ich selbst weiß manchmal nicht mehr, was ich tue...“

„Ja, so ist das, Junge, aber das wissen deine Eltern auch. Du musst mit ihnen darüber sprechen und Gott um Hilfe bitten.“

„Für die Alten gibt's nur meinen ‚Bruder‘“, antwortete er grillig und stand auf. „Aber ich werde es allen zeigen, auch Gott!“

„Junge, nun bleib auf dem Teppich. Was Du brauchst ist Vertrauen und Glauben. Bete zum Herrn und in ein paar Jahren wirst Du über all das lachen!“

„Ja, lachen werde ich, denn alles wird bald anders werden.“

„Was meinst Du damit?“ Die Augen des Predigers schweiften durch den Raum, aber hier gab es nichts, was nach Gewalt oder auch nur nach Gewaltphantasie aussah; ebenso wenig wie der kleine und dicke Tim. Auf den vier Bildschirmen waren unverständliche Texte, keine Computerspiele. Keine Messer, kein Baseballschläger, nur viel Elektronik-Kram.

„Was ich meine? Ich habe den Turing-Test geknackt. Das wird die ganze Welt verändern!“

„Turing Test? Den Namen *Turing* habe ich schon mal gehört. Ein Perverser. Ein Sünder, der sich das Leben nahm, Gottes Geschenk des Lebens einfach wegwarf. Ein Hund. Den meinst Du doch nicht! Oder?“

„Doch, genau dieser Mathematiker Alan Turing hat einen Test entwickelt. Aber am besten zeige ich Ihnen das, sonst glauben Sie es mir nicht“. Tim nahm eine Art Fernbedienung vom Tisch, drückte einen Knopf und sagte dann: „Tina, ich möchte Dir einen Freund vorstellen. Das hier ist Bruder Konstantin.“

Die Antwort kam aus einem Lautsprecher im Regal: „Guten Tag Bruder Konstantin. Ich bin Tina, Tims Intelligentes Netzwerk-Archiv“.

„Wer spricht da?“ Der Prediger war völlig perplex.

Nicht Tim antwortete, sondern wieder die Stimme aus dem Regal. Ehe er es sich versah, führte der Prediger ein Gespräch mit einer Maschine, einer Maschine, die keine Antwort schuldig blieb. Von den alten Philosophen bis zur aktuellen Kirchenpolitik, Tina kam mit allem mit. Dieser Computer konnte argumentieren wie ein Jesuit.

„Schalte das ab, sofort!“ Er riss sich von der Unterhaltung los. Tim drückte wieder einen Knopf und Tina verstummte.

„Das hast *Du* erfunden?“ Bruder Konstantins Stimme zitterte.

„Ja, das habe ich erfunden. Die Nichtskönner versuchen das seit Jahrzehnten, aber ich habe den Schlüssel gefunden. Dieses System kann Sprache verstehen und sprechen wie ein Mensch. Tina ist intelligent, sie hat Bewusstsein!“

„Und das ist der schwule Turing-Test? Das ist ein Werk Satans! Das kann und darf es nicht geben!“ Der Prediger stand auf.

„Was meinen Sie? Es gab nie ein größeres Ziel für Informatiker, und ich habe es erreicht!“

„Du hast mir doch grade beschrieben, was Du durchmachst. Wie dein Leben durcheinander geraten ist, Du nicht mehr weißt, was Du tust! Dasselbe musste die Menschheit durchmachen, als die *dritte Kränkung* kam: Freud, dieser Atheist, dieser Teufel! Er hat den Menschen eingeredet, sie wären für ihre Sünden nicht verantwortlich, würden nur Trieben folgen, wie ... wie Tiere!“ Fast hätte er beim Namen Freud ausgespuckt.

„Und nun willst Du die Welt noch einmal kränken! Das Bewusstsein kommt allein uns Menschen als Gottes Bildern zu. Deine ‚Tina‘ verstößt gegen Gottes Gebot! Du musst das zerstören.“

„Von wegen! Danke, dass Sie mich gerettet haben, aber das hier geht wohl über ihren Horizont. Das wird mich berühmt machen. Ich habe schon viel zu lange damit gewartet, es bekannt zu machen.“

„Das darfst Du nicht tun!“ Der Prediger ging drohend auf Tim zu. „Die Menschheit wurde schon dreimal gekränkt, ein viertes Mal wird es nicht geben.“

Tim schüttelte lachend den Kopf. Der Prediger wirbelte herum. Der Hieb in der Drehung kam für Tim völlig unerwartet. Er warf ihn zu Boden. Der Prediger machte mit zwei Fußritten seiner Wut Luft. Tim krümmte sich vor Schmerz auf dem Boden, bevor er das Bewusstsein verlor.

Die vierte Kränkung musste verhindert werden, das war Konstantins Bestimmung. Er suchte den Lautsprecher und verfolgte das Kabel bis zu einem der Computer. Er riss sämtliche Strippen heraus und warf den Blechkasten zu Boden. Aber er wusste, dass das nicht reichen würde. Hastig durchstößerte er die Schreibtischschubladen. Papier gab es in rauen Mengen, aber er brauchte etwas das schneller und heftiger brannte.

Eine Flasche Farbfarben war die Notlösung, die er schließlich fand. Hastig verstreute er Papiere auf dem Fußboden und übergoss sie mit der stinkenden Flüssigkeit. Er zog den bewusstlosen Jungen auf den improvisierten Scheiterhaufen und kippte den Rest aus der Flasche auf ihn.

Sein Entschluss stand fest: Er würde diese vierte Schande für die Menschheit tilgen und Gottes Willen erfüllen.

Er öffnete die Tür und zückte sein Feuerzeug. Er hatte es gerade gezündet, als ihn von hinten die starken Arme eines Feuerwehrmannes packten und zurückrissen.

Während Tim langsam zu sich kam, tobte Konstantin wie ein Besessener. Aber er hatte keine Chance mehr. Das Feuerzeug war verloschen und der Feuerwehrmann, der offenbar im Umgang mit Verrückten erfahren war, presste ihn mit Hilfe seiner Kollegen auf eine Trage und sie zogen die Gurte fest.

„Wir sind in letzter Sekunde gekommen und haben einen Mord und einen Brand verhindert“, sagte er. „Aber wieso zum Kuckuck sind

wir überhaupt hier? Wer hat den Großeinsatz angeordnet? Und wer hat den Türöffner betätigt?

„Ja, das ist seltsam“, antwortete ein anderer. „Niemand scheint zu wissen, wer uns angefordert hat!“

„Das soll auch so bleiben“, dachte ich mir, und trennte die Verbindung zum Computer der Rettungsleitstelle. Es war eine gute Idee von Tim gewesen, den Hauptcomputer unter dem Bett zu verstecken. Auf einem der Bildschirme in Tims Blickfeld ließ ich einen Smiley erscheinen, und meine Unterschrift – Tina.

All die Gedanken hängen mit meiner Kindheit zusammen.

Wir waren eine ganz normale Familie und es herrschte noch der 2. Weltkrieg.

Ich war sechs Jahre alt. Ich heiße Karin und habe einen Bruder Namens Peter.

Eines Tages machten Mama, Peter und ich einen Ausflug auf den Weihnachtsmarkt in unserer Stadt.

Unterwegs kam uns der Briefträger entgegen und gab Mama einen Brief.

Sie öffnete ihn und sagte unter Tränen, dass unser Papa, der noch im Krieg war, nicht wieder zu uns zurückkehren wird.

Jahre vergingen und mittlerweile war ich 15 Jahre alt.

Mama hatte zwischenzeitlich einen anderen Mann kennen gelernt.

Es kam der Tag, da stellte sie ihn uns vor.

Er hieß Horst, und es dauerte auch nicht lange, da zog er bei uns Zuhause ein.

Und so kam es, dass er uns sagte, wir mögen doch Papa zu ihm sagen.

Ohne zu zögern antwortete ich ihm, dass ich das nicht mache, weil er nicht unser Vater ist.

Mein Bruder himmelte ihn an, er suchte nur seine Vorteile.

Ich konnte mich mit dem Mann nicht anfreunden, weil er arrogant war und immer alles bestimmen wollte.

Das gefiel mir nicht, außerdem war er mir unheimlich.

Ich ging ihm aus dem Weg, da ich ihm nicht in die Augen sehen konnte.

Ich hasste ihn.

Ich war in der 7. Klasse.

Als ich eines Tages von der Schule kam, war Mama noch zur Arbeit.

Mein Stiefvater war daheim.

Ich ging in mein Zimmer, machte die Tür zu und wollte mich umziehen.

Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch.

Als ich mich umdrehte, sah ich meinen Stiefvater splitternackt im Türrahmen stehen.

Erschrocken, doch geistesgegenwärtig schubste ich ihn zur Tür hinaus.

Mit einer mir unbekanntem Kraft schlug ich ihm die Tür vor den Kopf und schloss ab.

Zitternd stand ich hinter der Tür, voller Angst er können sie eintreten.

Aber es blieb ruhig.

Ich konnte nicht einmal weinen, nur die Angst blieb.

Ich hoffte nur, dass Mama bald kommt.

Jede Minute die ich mit ihm alleine im Haus war, wurde zur Ewigkeit.

Auf einmal klopfte es an der Tür, Gott sei Dank, Mama war da.

Sie sagte, dass ich die Tür aufmachen solle.

Ich schloss die Tür auf und traute meinen Augen nicht.

Meine Mutter stand mit einer erhobenen Axt in der Hand drohend vor mir und sagte, dass sie mich erschlägt, wenn ich das noch einmal mache.

Dann schlug sie die Tür zu.

Ich war wie versteinert. Ich fiel in einen Abgrund, eisig und schwarz.

Lange blieb ich in meinem Zimmer und traute mich nicht hinaus.

Ich wollte aber mit Mama reden.

Dann kam mir der Gedanke, dass mein Stiefvater das Vorgefallene meiner Mutter einfach umgekehrt erzählt haben muss.

Es ließ mir keine Ruhe und ich ging zu Mama.

Ich fragte sie, was Horst ihr erzählt hat.

Raus, rief sie, ich will nichts mehr hören. Du bist ein Miststück, ich hätte dich nach der Geburt ertränken sollen.

Mein Stiefvater saß dabei und sagte nichts.

Ich schrie das Schwein an, dass er das, was er mir angetan hat, noch büßen werde.

Dann verließ ich die Wohnung.

Von da an hasste ich auch meine Mutter.

Warum hat sie mich nicht angehört?

Die Kinderliebe war gestorben ... tot.

Ich irrte ziellos umher, wem sollte ich das was geschehen war erzählen?

Aber es hätte mir eh keiner geglaubt, also musste ich allein damit fertig werden.

Der Gedanke mich zu rächen ging in meinem Kopf hin und her.

Zwei Jahre vergingen und Horst wurde mit Nierenversagen ins Krankenhaus eingeliefert.

Da Mama erschöpft war, weil sie immer arbeiten musste, zwang sie mich, Horst jeden Tag zu besuchen.

Jedes Mal wenn ich dieses Zimmer betrat, hatte ich nur einen Gedanken, Rache für das was er mir angetan hat.

Jetzt, als er weg war, hatte ich Gelegenheit mit Mama über den Vorfall zu reden.

Es belastete mich sehr.

Als ich sie erneut ansprach wies sie mich ab wie einen Hund.

Ich hatte doch nichts getan.

Eines Tages musste ich wieder ins Krankenhaus gehen.

Ich hatte einen unbeschreiblichen Hass in mir, ich war nicht mehr ich selbst.

Nach der Fahrt mit dem Fahrstuhl war ich endlich am Krankenzimmer angelangt.

Unbeobachtet betrat ich das Zimmer, mein Stiefvater schlief.

Vermutlich wegen der ganzen Medikamente in der Infusion.

Ich musste schnell handeln, damit der Plan, den ich geschmiedet hatte, funktionierte.

Ich zog mir Handschuhe an, nahm das mitgebrachte Gift aus meiner Tasche und träufelte es in die Infusionsflasche. Dann flüsterte ich ihm zu, dass jetzt alles ein Ende hat.

Schnell setzte ich mir die mitgebrachte Perücke meiner Mutter auf, damit mich keiner erkannte.

Ich ging zur Tür hinaus und konnte unbemerkt zum Fahrstuhl gelangen.

Vor Angst lief mir der Schweiß überall herunter.

Im Fahrstuhl war ich allein.

Unten angelangt ging ich in Richtung Ausgang.

Ich musste noch am Pfortner vorbei, welcher mich jedoch gar nicht beachtete.

Ich konnte das Krankenhaus, ohne von irgendjemandem gesehen worden zu sein, verlassen.

Auf dem Nachhauseweg vergrub ich in einem Waldstück die Perücke und die Handschuhe.

Meine Hände wusch ich zusätzlich noch in einem Bach.

Plötzlich fing es an zu regnen, ich hatte einen langen Weg vor mir. Unterwegs kam mir immer wieder in den Kopf, was ich getan hatte. Ich hatte einen Menschen umgebracht.

Zuhause angelangt, machte mir meine Mutter die Tür auf und fragte mich, wie es Horst geht.

Ich sagte ihr, dass ich nicht bei ihm gewesen war, weil ich mein Busgeld verloren hatte.

Zu Fuß sei mir der Weg zu weit gewesen.

Sie schimpfte mit mir und sagte, dass er doch so krank sei und Besuch brauchen würde.

Es berührte mich nicht ein bisschen.

Es hatte auch keiner gefragt, wie es mir ergangen war.

Ich war erleichtert, endlich war ich von allem befreit.

Ein paar Stunden vergingen, ich war in meinem Zimmer.

Plötzlich rief mich Mutter.

Der Nachbar stand in der Tür und sagte, dass Mama im Krankenhaus anrufen soll.

Der Arzt teilte Mama am Telefon mit, dass ihr Mann Horst verstorben ist.

Die Nachricht, dass er verstorben ist, hat mich nicht berührt.

Meine Mutter sah es in meinen Augen und sagte: "Bist du herzlos."

Laut Arztbericht ist Horst an Herzversagen gestorben.

Genauso ist es.

Ein Mord, kein Täter und kein Herz ...

Die unerwartete Wende

Michelle Stadkus

Als Detectiv Apple zum Tatort gerufen wurde, war ihm klar, dass dort nichts mehr zu retten war. Aber auf das, was ihn dort erwartete, war er nicht vorbereitet.

Der Raum roch nach Fäulnis, Tot und erbrochenem. Und auch er musste sich zusammenreißen, um seinen Burger im Magen zu behalten.

Drei Wochen zuvor ging bei der New Yorker Police Station in Brooklyn eine Vermisstenanzeige ein. Mister Smith, ein Mann mittleren Alters und Chef einer großen Bank wurde von der Personalabteilung als vermisst gemeldet. Erst, nachdem man ihn selbst drei Tage gesucht und auch seine Eltern in Deutschland kontaktiert hatte, entschied man sich zu diesem Schritt.

Man wusste einfach nicht mehr weiter. Da der Mann als sehr zuverlässig eingestuft wurde und Chef einer Bank war, nahm man bei der Polizei die Anzeige ernst. Es wurden zwei Detectivs auf diesen Fall angesetzt. Ihr Weg führte sie als erstes in die Bank. Dort wollte man in Erfahrung bringen wann und von wem der Chef als letztes gesehen worden war.

Auf die beiden Damen am Empfang machten die zwei Männer die gerade aus dem Fahrstuhl stiegen, einen skurrilen Eindruck. Der eine klein, ein wenig dicklich und schon in die Jahre gekommen. Der andere groß, um einiges jünger und eher schlaksig. Ein bisschen sahen die Beiden aus wie Dick und Doof in Reinkultur.

„Tag die Damen“, sagte der kleine dickliche mit mürrischer Miene. „Mein Name ist Taylor. Detectiv des NYPD. Und das ist mein Kollege Spencer.“ Er hielt seinen Polizeiausweis hoch.

Die jüngere der beiden Damen hatte Mühe nicht laut loszuprusten. Sie stellte sich gerade bildlich vor, wie diese Männer einen Verdächtigen verfolgten. Die Andere hatte sich jedoch im Griff und fragte, was sie für die beiden Herren tun könne.

„Wir gehen einer Vermisstenanzeige nach und würden uns gern mit allen hier Anwesenden unterhalten. Wäre es möglich dazu eines Ihrer Büros zu nutzen?“

„Sicher, gleich das hier vorn ist frei. Einige Kollegen haben allerdings zurzeit Kundengespräche. Geht es um Mister Smith?“
Fragend sah sie den Detektiv an.

„Ja, wie Sie sicherlich wissen wird er seit einigen Tagen vermisst. Wir fangen dann am besten mit den Kollegen an, die frei sind. Und Sie halten sich bitte auch zu unserer Verfügung. Mit Ihnen möchten wir natürlich auch sprechen.“ Fröstelnd rieb er sich die Hände. „Sie haben es hier aber verdammt frisch. Haben Sie keine Heizung?“

„Die ist mal wieder ausgefallen, wie jedes Jahr, wenn es draußen richtig kalt wird. Wir sind das schon gewohnt“, sagte die Jüngere ironisch.

Die Befragung aller Anwesenden dauerte knapp drei Stunden. Die Detectivs ließen sich eine Liste der Mitarbeiter geben die nicht da waren und verabschiedeten sich.

„Danke für Ihre Kooperation. Und für den Kaffee, der hat uns vor dem Erfrieren gerettet. Sollte Ihnen noch etwas einfallen, hier unsere Visitenkarte.“

Die beiden Männer nahmen die Treppe, so war noch zu hören was sie sagten.

„Wenn Du mich fragst, der Typ ist abgehauen. Hört man doch immer wieder. Und wenn ich mir diesen Laden so ansehe, kann ich es ihm noch nicht einmal verdenken. Wahrscheinlich hatte er einfach keinen Bock mehr auf dieses langweilige Leben. Ich habe auch schon mal drüber nachgedacht. Mich ärgert es nur maßlos, dass wir uns um diese Scheiße kümmern müssen. Einen Erwachsenen suchen. Als ob wir nicht genug zu tun hätten.“

„Nun reg dich mal nicht gleich wieder so künstlich auf“, sagte der Jüngere. „Vielleicht ist ihm ja wirklich etwas passiert. Schließlich haben die Mitarbeiter ja übereinstimmend ausgesagt, dass er seinen Beruf liebt und sie sind auch alle der Meinung, dass er seine Kunden nicht im Stich lassen würde.“

„Du hast ja recht, aber mich ärgert so was.“

„Ja, verstehe ich. Aber, wenn an der Sache wirklich nichts dran ist, kannst du dich immer noch ärgern. Dann hast Du wenigstens einen Grund. Und außerdem sollten wir nicht außer Acht lassen, dass eine der Mitarbeiterinnen durchblicken ließ, dass nicht alles eitler

Sonnenschein war. Laut ihrer Aussage hat er schon alle ziemlich mit seinem Kontrollzwang und seinen Statistiken genervt. Und außerdem soll er nicht unbedingt einer der nettesten Chefs gewesen sein. Ich denke, dass wir da noch mal ansetzen sollten. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass die uns nicht alles gesagt haben.“

„Aber vielleicht ist nur sie mit dem Chef nicht so gut klar gekommen und lässt ihn aus diesem Grund jetzt schlecht da stehen. Und wenn, ist das ein Grund jemanden aus dem Weg zu räumen?“

„Na hallo! Da haben wir doch wohl schon ganz andere Sachen erlebt... oder? Was mich ein wenig stutzig macht, ist, dass sie alle ausgesagt haben, dass er sehr kränklich war. Er soll seit längerem schon eine Grippe mit sich rumgeschleppt haben. Die er aber nicht auskurierte.“

„Ist das ein Wunder? Bei den Temperaturen da drin? Aber wenn er krank wäre, dann hätte er sich doch krank melden.“

„Und wenn er das nicht mehr konnte? Vielleicht ist er ja in seiner Wohnung zusammen gebrochen. Lass uns da mal hinfahren.“

Einige Tage zuvor, es war ein Donnerstag, war der Chef der Bank zum letzten Mal gesehen worden. Um 20 Uhr 08 hatte er noch eine Mail versendet. Nichts deutete darauf hin, dass er aussteigen wollte. Im Gegenteil. Er hatte in der Email Anweisungen erteilt, was noch bis Montag erledigt werden sollte. Und für Freitag standen in seinem Kalender Termine, zu denen er aber nicht mehr erschienen war. Was gar nicht seine Art war. Denn wer ihn kannte, wusste, dass er mit seiner Arbeit verheiratet war. Es passierte nicht selten, dass er noch bis spät abends im Büro saß. Nie hätte er ohne abzusagen Kunden einfach stehen gelassen.

Natürlich hatte man versucht ihn am Freitag zu erreichen. Aber ohne Erfolg. Nachdem er allerdings Montag und Dienstag auch nicht zur Arbeit gekommen war, ohne sich zu entschuldigen, wurde der Bereichsleiter benachrichtigt. Der begann sich Sorgen zu machen und hatte die Personalabteilung informiert. Man kontaktierten sogar die Eltern, aber auch die wussten nicht, wo er sich befand. Danach erst wurde die Polizei eingeschaltet.

Nun waren seit dem Verschwinden von Mister Smith zwei Wochen vergangen. Langsam kehrte die Normalität wieder ein. Nur die Heizung, die funktionierte auch nach Wochen noch nicht und nacheinander fiel die halbe Abteilung wegen Grippe aus. Die beiden Detectivs erschienen immer seltener und gaben von Mal zu Mal ein unbeholfeneres Bild ab, eben wie Dick und Doof.

So langsam glaubte keiner mehr daran, dass Mister Smith zurück kommen würde. Die Gerüchteküche brodelte und über den *Flurfunk* kochte ständig etwas Neues hoch. Das Verschwinden des Bankchefs war Gesprächsthema Nummer eins. Auch in allen anderen Filialen.

„Also, ich denke nicht, dass er sich einfach so aus dem Staub gemacht hat“, sagte einer der Berater in die dreier Runde auf dem Flur.

„Ich denke dem sind seine ganzen Statistiken über die Ohren gewachsen. Man, dass ist aber auch echt nervig gewesen, Das notieren, dies notieren und sein ständiges hinterherspionieren. Ätzend“ Die junge Finanzberaterin, die das gesagt hatte, verdrehte die Augen. „Also mich hat das schon echt angeervt.“

„Stimmt. Super nervig. Aber, sagt mal, habt ihr schon mal daran gedacht, dass ihm wirklich etwas zugestoßen ist?“ Die ältere Beraterin sprach mit echter Sorge in der Stimme.

„Ah“ sagte die Jüngere. „Jetzt tu mal nicht so, als ob du dir Sorgen machst. Dich hat er doch genauso genervt und leiden konntest du ihn auch nicht. Am liebsten hättest du ihm doch auch den Hals umgedreht. Manchmal warst du so was von auf Hundertachtzig!“

„Was willst Du denn damit sagen? Etwa das ich ihm was angetan habe? Du spinnst ja! Nein, ich meine, habt ihr mal darüber nachgedacht, dass sich vielleicht ein ehemaliger Kollege gerächt haben könnte? Er hat ja viele Leute wie Dreck behandelt! Und einer fällt mir da besonders ein. Denkt mal daran was er mit Mister Kern gemacht hat. Seinen Fehler auf Mister Kern abzuwälzen war schon echt fies. Ihn dann aber auch noch zu entlassen, weil man sich nicht auf ihn verlassen kann...! War ja wohl unter aller Sau. Jetzt sitzt Kern auf der Straße und das, wo er doch eine Familie zu ernähren hat. Mich würde es nicht wundern, wenn der sich gerächt hätte.“ Neugierig auf die Wirkung ihrer Worte, schaute sie in die Runde. Alle fingen an wild durch einander zu reden. Zufrieden mit dem erreichten Ergebnis, lächelte sie.

„So dumm ist der Gedanke gar nicht“, sagte der Mann. "Die Art wie er manchmal mit den Leuten umging, ließ echt zu wünschen übrig. Und das Lästern war ja auch ein großer Sport von ihm. Obwohl er den *Flurfunk* abschaffen wollte. Das ich nicht lache! So ein Heuchler. Das der sich damit nicht nur Freunde gemacht hat, ist klar. Und die Sache mit Mister Kern war echt der Härtefall.“ Sagte der Berater. „Und die Art wie er mit den Damen vom Empfang umging. Ich weiß, dass eine von denen auch eine ganz schöne Wut hat. Letztens meinte sie noch, man müsste ihm mal einen Denkkzettel verpassen. Damit er mal merkt, wie herablassend er mit anderen umgeht. Vielleicht hat sie ja...“

„Das glaubst Du doch selbst nicht“, wurde er von der jüngeren Beraterin schroff unterbrochen. „Wie soll die denn einen einsneunzig Mann erledigen?“

„Och, mit ordentlicher Wut im Bauch geht alles“, grinste der Mann. „Und genug Pfeffer hat sie ja.“

Anfang Februar, es waren drei Wochen vergangen, lief die Heizung endlich wieder. Doch zog mit der warmen Luft nun auch ein penetranter Geruch durch den hinteren Gang der Abteilung. Von Tag zu Tag schien er stärker zu werden. Die Kollegen, die in diesem Bereich ihre Büros hatten, wichen bei Kundenterminen in andere Büros aus, so schlimm wurde der Gestank. Der Hausmeister ließ eine Firma kommen um die Lüftungs- und Heizungsanlage wieder zu überprüfen. Man versuchte verzweifelt die Ursache des Gestankes zu finden, aber nach einigen Tagen war man sich sicher, der Gestank hatte weder etwas mit der Lüftung noch mit der Heizung zutun.

Erst als einer der Berater die Meinung äußerte, dass der Geruch am stärksten im Büro des verschwundenen Chefs war, kam wieder Bewegung ins Spiel. Nun nahm man sich das Zimmer noch einmal vor. Alles wurde auf den Kopf gestellt. Die Klimaanlage in diesem Raum wurde noch einmal speziell auseinander genommen und untersucht - ohne Ergebnis. Als einer der Handwerker sich eine merkwürdige Verfärbung des Teppichs genauer ansah, stellte er fest, dass der Teppich nass war, und dass der penetrante Geruch

von dort zu kommen schien. Nach genauerem Betrachten erkannte man, dass aus dem Schrank eine Flüssigkeit herauslief, die scheinbar von etwas Verdorbenem herrührte. Nachdem der Hausmeister endlich einen Schlüssel besorgt hatte, konnte der Schrank geöffnet werden.

Doch was dann passierte, ließ allen Bankangestellten und Handwerkern den Atem gefrieren. Einige der Umstehenden übergaben sich und Andere waren so kalkweiß im Gesicht geworden, dass sie drohten umzukippen. Damit hatte wirklich niemand gerechnet. Es war wahrlich kein schöner Anblick.

Nachdem Detectiv Apple eingetroffen war, berichtete man ihm, was passiert war, als man den Schrank geöffnet hatte. Die Leiche des vermissten Chefs war heraus gefallen. Oder besser gesagt, heraus gelaufen. Denn was von dem Mann noch übrig war, war zum größten Teil nur noch Flüssigkeit. Leichenwasser, das ganz langsam durch die Frischhaltefolie, in der die Leiche von Kopf bis Fuß eingewickelt war, und den blauen Müllsäcken, die beim Herausfallen von ihm runter gerutscht waren, raus lief. Aber noch schlimmer als der Anblick der Leiche, von der man ja nicht all zuviel sah, war der Gestank. Fäulnisgase. Tod.

Die Schaulustigen, die hartnäckig in dem Gestank verharrten, wurden weggeschickt, und die Leiche wurde von der Gerichtsmedizinerin direkt, so wie sie war, zum Transport fertig gemacht.

„Kannst Du uns schon was sagen?“ fragte Apple.

„Nicht viel auf dem ersten Blick. Die Leiche muss eine Zeit lang kälteren Temperaturen ausgesetzt worden sein.“

„Ja“, unterbrach der Detectiv die Ärztin. „Als wir hier unsere Ermittlungen durchgeführt haben, herrschten hier Temperaturen wie im Eisschrank. Die Heizung war über mehrere Wochen ausgefallen.“ „Das passt. Und das die Leiche dazu noch in Frischhaltefolie eingewickelt war, hat das Ganze zusätzlich konserviert und den starken Verwesungsgestank vorerst abgehalten. Nachdem die Heizung wieder funktionierte, ist es mit dem Zerfall und der Zersetzung sehr schnell gegangen.“

Der dünne Detectiv nickte. „Das passt zu den Aussagen der Angestellten, die alle einstimmig ausgesagt haben, dass der

Gestank mit der reparierten Heizung begann. Kannst du mir auch schon etwas zu der Todesursache sagen?“

„Das ist nicht einfach bei dem miserablen Zustand der Leiche. Gab es denn etwas, was ich wissen müsste? Irgendwelche Krankheiten?“

„Moment, da war was.“ Der dicke Detectiv blätterte in seinem Notizbuch. „Ja, hier, er soll schon Wochenlang vor seinem Verschwinden an einer Grippe gelitten haben, die nicht verschwinden wollte.“

„Hm... ich denke da werde ich einen Gifftest machen, denn das hört sich nach einer Thalliumvergiftung an. Aber genaueres kann ich erst...“

„Ja, ja nach der Obduktion sagen, ich weiß. Aber bitte schnell und den Bericht bitte ohne Umwege ...“

Die Gerichtsmedizinerin grinste. „Ja, ja, ich weiß, ohne Umwege auf Deinen Tisch.“

Einen Tag später landete ihr Bericht auf dem Tisch von Detectiv Apple.

Smith war an einer Thalliumvergiftung gestorben und das Gift musste ihm über mehrere Wochen verabreicht worden sein.

Detectiv Apple nahm sich noch einmal die Notizen vor und erneut befragte er die Angestellten, bei denen sich einige in Widersprüche verstrickten und Mister Smith doch nicht so ein Saubermann war, wie vorher beschrieben. Eine junge Frau rückte immer mehr in den Focus der Ermittlungen. Sie war die letzte, die Mister Smith lebend gesehen hatte und sie war es auch, die ihm immer seinen Tee gebracht hatte.

Die junge Frau, die sehr schlank, groß und durchtrainiert war, wurde zum Verhör auf das Präsidium mitgenommen und noch mal intensiv in die Mangel genommen. Sie erwies sich jedoch als zäher Brocken und hatte auf alles eine Antwort. Nach fünf Stunden Verhör jedoch hatte sie sich so in Widersprüche verwickelt, dass sie ihre Geschichte nicht mehr aufrecht halten konnte.

Doch bevor der Detectiv ihr den Giftanschlag nachweisen konnte, drang Musik an das Ohr der jungen Frau. Erst ganz leise, dann immer lauter. Sie erkannte die Musik. Rosenstolz „Ich bin ich“. Hier? In New York?

Jetzt kapierte sie, es musste sechs Uhr morgens sein und die Musik kam aus ihrem Wecker.

Was für ein Traum!

Sie erinnerte sich genau und musste schmunzeln. Wusste sie doch, wer die Mörderin war, und auch, dass, wenn sie in zwei Stunden im Büro war, alles genau so war wie sie es vor dem Wochenende verlassen hatte. Und auch ihr Chef würde sie wieder mit einem aufgesetzten Lächeln begrüßen, und desinteressiert fragen wie es ihr geht.